

verhalte. Eine Überbetonung geschlossener Fragen birgt die Gefahr, kindliche Erzählungen einzuengen und suggestive Effekte zu verstärken.

Alltagsbezogene Fragen, etwa zum Tagesablauf, zu Regeln in der Familie und zu Konsequenzen bei Regelverstößen, können Hinweise auf mögliche Vernachlässigungstendenzen oder unangemessene Sanktionen (Gewalt/Misshandlung) liefern.

Dabei ist stets darauf zu achten, dass Kinder nicht in eine Rechtfertigungs- oder Belastungssituation gebracht werden.

Ebenso bedeutsam sind Fragen zum Belastungs- und Beziehungserleben. Wenn Fachkräften bekannte belastende Ereignisse – etwa Polizeieinsätze oder eskalierte Konflikte – vorliegen, dürfen diese behutsam thematisiert werden, sofern dies dem Kind zumutbar erscheint.

### Nachfragen, Vergewisserung und emotionale Unterstützung

Klärende Nachfragen sind essenziell, um Aussagen korrekt zu verstehen. Zu viele Nachfragen könnten dem Kind allerdings vermitteln, dass es etwas „Falsches“ gesagt hat, und es veranlassen, Aussagen wieder zurückzunehmen/abzuändern.

### Vermeidung von Suggestion und Wahrung der kindlichen Autonomie

Die Vermeidung von Suggestionen ist ein zentrales fachliches Prinzip. Verfahrensbeistände müssen sich ihrer eigenen Annahmen, Vorurteile und Erwartungen bewusst sein und diese reflektieren. Kinder dürfen sich keinesfalls als diagnostisches Mittel fühlen, das bestimmte Hypothesen bestätigen soll.

Ebenso wichtig ist die Akzeptanz kindlicher Grenzen: Wenn Kinder nichts sagen möchten, ist dies zu respektieren. Schweigen kann eine Form von Selbstschutz sein und muss als solche anerkannt werden.

### Haltung des Verfahrensbeistands: Respekt, Empathie und Authentizität

Die Haltung des Gesprächsführenden ist entscheidend für den Gesprächsverlauf und bedeutsamer als jede Methode. Eine respektvolle, empathische und authentische Grundhaltung fördert Vertrauen und Offenheit. Kinder sollten als gleichwertige Gesprächspartner betrachtet werden, deren Perspektiven ernst genommen werden.

Insbesondere bei Jugendlichen spielt Metakommunikation eine wichtige Rolle. Es kann hilfreich sein, offen zu benennen, welche Bedeutung ihre Stimme im Verfahren hat, etwa: „Was glaubst du, würde passieren, wenn du nichts sagst?“ oder „Es ist wichtig, dass ich dich höre.“ Solche Aussagen können Jugendliche ermutigen, sich mitzuteilen, ohne Druck auszuüben.

### Besondere Herausforderungen: Gesprächsführung mit nonverbalen Kindern

Eine besondere Herausforderung stellt die Kindesinteressenvertretung von nonverbalen Kindern dar, etwa bei Säuglingen, sehr jungen Kindern oder Kindern mit Mutismus/Autismus. Hier stößt klassische Gesprächsführung an ihre Grenzen. Umso wichtiger sind systematische Interaktions- und Verhaltensbeobachtungen, insbesondere in Versorgungssituationen.

Beobachtungen von Nähe, Responsivität, Stresssignalen, Affektregulation oder dem Umgang mit Übergängen liefern zentrale Hinweise auf das kindliche Erleben und

Wohlbefinden. Diese Beobachtungen sind elementarer Bestandteil der Kindesinteressenvertretung und erweitern das Gespräch fachlich fundiert.

### Fazit

Gesprächsführung mit Kindern im Kinderschutz ist eine komplexe, anspruchsvolle und zugleich zentrale Aufgabe von Verfahrensbeiständen. Sie erfordert fachliche Kompetenz, methodische Vielfalt, Selbstreflexion und eine klare professionelle Haltung. Die Qualität der Fragen, der bewusste Umgang mit Gesprächsphasen, die Bedeutung freier Berichte und die konsequente Vermeidung von Suggestion sind dabei ebenso entscheidend wie Empathie, Respekt und Authentizität.

Auch ein Wissen um Entwicklungspsychologie ist elementar. Ab wann entwickelt sich die „Theory of Mind“, ab wann können Kinder sicher Tage/Wochen/Monate einschätzen, wann können Kinder Geheimnisse für sich behalten und wie lange ist die Welt eines Kindes „magisch“ u.s.w.

Nur wenn ein Wissen um die Meilensteine der regelhaften Entwicklung vorhanden ist, kann der Verfahrensbeistand Entwicklungsdefizite erkennen. Eine kontinuierliche Weiterbildung, kollegialer Austausch und Supervision sind unerlässlich, um die eigene Praxis zu reflektieren und weiterzuentwickeln.

Denn nur wenn Kinder sich sicher, ernst genommen und gehört fühlen, kann ihre Stimme im Kinderschutz wirksam vertreten werden – und nur dann wird Kindesinteressenvertretung ihrem Anspruch gerecht.

Katja Seck, 1. Vorsitzende BVEB e.V.

Nachrichtenteil der Bundes-Arbeitsgemeinschaft für Familien-Mediation e.V.



## „Familien in Übergängen begleiten . . .“

### Ein Gespräch mit Reiner Bastine über 40 Jahre Familienmediation (Teil 1)

Der Vorstand der BAFM hat Prof. em. Dr. Reiner Bastine im Februar 2026 die Ehrenmitgliedschaft verliehen. Er ist emeritierter Professor für Klinische Psychologie und Psychotherapie am Psychologischen Institut der Universität Heidelberg und gilt als einer der Pioniere der Familienmediation in Deutschland. Seine Verdienste in Wissenschaft, Ausbildung und Pra-

xis der Mediation sind wegweisend. Ein guter Zeitpunkt, um mit ihm in diesem und im kommenden Heft gemeinsam auf die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Familienmediation zu schauen.

**BAFM:** Lieber Herr Bastine, wenn Sie gedanklich etwa 40 Jahre zurückreisen, erinnern Sie sich noch an einen konkreten Moment, in dem Ihr Interesse an Familienmediation geweckt wurde?

**Reiner Bastine:** In den 1980er-Jahren habe ich an meinem Lehrbuch der Klinischen Psy-

chologie und Psychotherapie geschrieben und dazu recherchiert. Bei der Beschäftigung mit den Entstehungsbedingungen für psychische Störungen bin ich immer wieder auf „Trennung und Scheidung“ als Risikofaktoren gestoßen. In Deutschland wurde Scheidung damals quasi ausschließlich als das große Drama des Scheiterns betrachtet. Im Unterschied dazu bin ich 1986 während eines Forschungsaufenthalts in den USA mit einer völlig anderen Sichtweise konfrontiert worden: Dort wurde in einem Institut nämlich zu „Families in Transition“ ge-

forscht. Diese Forscher gingen davon aus, dass es ganz verschiedene Übergänge in der familiären Entwicklung gibt: Heirat, die Geburt von Kindern und eben auch die Trennung als ein Lebensereignis, das einige Menschen im Laufe ihres Lebens durchleben. Diese Entdramatisierung von „Trennung und Scheidung“ habe ich als sehr positiv empfunden.

**BAFM:** Also „Trennung und Scheidung“ als etwas Gewöhnliches, das nicht zwingend eine Lebenskatastrophe sein muss . . .

**Reiner Bastine:** Genau, ein Perspektivwechsel! Zu dieser Zeit habe ich, um auf dem neuesten Stand zu bleiben, sonntagnachmittags oft die US-amerikanischen Fachzeitschriften durchgeblättert. Dabei bin ich dann auf etwas gestoßen, was mich wirklich elektrisiert hat: auf einen Artikel von Emery und Wyer über „Child Custody Mediation“<sup>1</sup> (Mediation in Sorgerechtsangelegenheiten). „Was ist denn das?“, habe ich mich gefragt. Den Begriff „Mediation“ kannte ich bisher nur als einen vermittelnden Prozess aus der Statistik und konnte mir überhaupt nicht vorstellen, dass *das* damit gemeint ist. Ich habe zunächst herumgerätselt, mich dann in die Literatur gestürzt und schließlich herausgefunden, dass es in den USA eine breite Bewegung gab, die sich mit Mediation bei Trennung und Scheidung beschäftigt. Auch meine Mitarbeitenden vom Psychologischen Institut waren total begeistert von der Mediationsidee. Und dann ging es los: Wir haben Kontakte in die USA geknüpft und festgestellt, dass es dort bereits eine ganze Berufsgruppe von Menschen gab, die sich mit Mediation beschäftigten. Ab dem Jahr 1989 haben wir dann Fachleute aus dem Ausland eingeladen, um bei uns Trainingskurse anzubieten.<sup>2</sup> Und damit ging es los mit der Mediation bei uns in Heidelberg mit eigenen praktischen Erfahrungen, Aufbauen von Netzwerken, Kursen, Medienarbeit, Veröffentlichungen und Forschung, bis ich dann 1995 zusammen mit Lis Ripke das Heidelberger Institut für Mediation gegründet habe.

**BAFM:** Diese Elektrisierung, die Sie an diesem einen Sonntagnachmittag erlebt haben, war meinem Eindruck nach etwas, was in den 1980er-Jahren auch einige Menschen aus anderen fachlichen Kontexten erlebt haben, wie zum Beispiel in der Mediation in Strafsachen, die in den 1990er-Jahren innerhalb kurzer Zeit bundesweit eine enorme Verbreitung und Professionalisierung erfuhr. War die Zeit vielleicht einfach reif für die Mediation im Gesamten und der Zeitgeist besonders „mediationsfreundlich“?

**Reiner Bastine:** Ja, ich denke, dass es zum Beispiel eine Rolle gespielt hat, dass es in den relevanten Berufsgruppen außerordentlich viele Frustrationen gegeben hat. In den psychosozialen Berufen, die sich mit Trennung und Scheidung oder im weiteren Sinne mit Familienkonflikten beschäftigt hatten, fehlte es einfach an einem geeigneten „Handwerkszeug“. Viele Fachkräfte scheiterten daran, für die heftigen Auseinandersetzungen, mit denen sie konfrontiert waren, eine wirkliche Hilfe anbieten zu können. Genauso war es im Rechtswesen: Viele Rechtsanwält\*innen kamen zu uns und erzählten, dass mit den einseitigen Beratungen eher die Konflikte zunahmen. Ebenso berichteten Familienrichter\*innen, dass sie für ihre Arbeit oft eine andere Zugangsweise bräuchten . . . Oft wird aber auch vergessen, dass es in den Anfängen zugleich eine massive Gegenbewegung gegeben hat.

**BAFM:** Hatten wiederum Menschen aus der Fachwelt die Sorge, dass ihnen die „Felle davon schwimmen“ könnten, also dass sie die Kontrolle über ihre Fälle verlieren könnten?

**Reiner Bastine:** Es sind vielleicht auch solche Motive im Hintergrund gewesen. Aber zunächst stellte die Gegenbewegung erst einmal apodiktisch fest, dass Mediation bei uns in Deutschland überhaupt nicht funktionieren könne. Wir seien hier viel zu traditionell und könnten nicht einfach importieren, was die Amis jenseits des Atlantiks machen würden. Natürlich ist es äußerst schwierig,

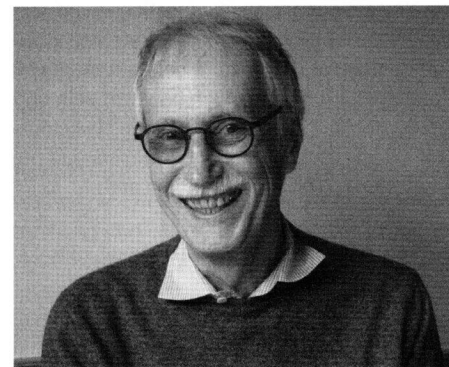
mit Menschen umzugehen, die diametral unterschiedliche Interessen haben und die in heftigem Streit miteinander liegen. Es ist ein ganz anderes Arbeiten, wenn man eine Partei allein vertritt, jeweils mit ihr zu Gericht geht und die externen Kriterien des Rechtssystems heranzieht, um eine Entscheidung in einem Konflikt zu treffen. Stattdessen benötigt man in der Mediation ein ordentliches Standing, und es kann sehr herausfordernd sein, die eigene persönliche Position aus den Streitigkeiten der Medianten herauszuhalten.

**BAFM:** Man benötigt eine andere Haltung . . .

**Reiner Bastine:** Ja, es benötigt einen richtigen Haltungswechsel. Bei Streitigkeiten kommt man leicht in die Versuchung, zu sagen, dass einer eher Recht als der andere hat. Es ist dieses „In-der-Mitte-Bleiben“, das die Mediation erfordert, und das ist eine harte Angelegenheit.

Christoph Willms, GF BAFM,  
[www.bafm-mediation.de](http://www.bafm-mediation.de)

Fortsetzung folgt in Heft 5/2026



Prof. em. Dr. Reiner Bastine

1 Emery, R.E. & Wyer, M.M. (1987). Child custody mediation and litigation: An experimental evaluation of the experience of parents. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 55(2), S. 179-186.

2 Haynes, J.M., Bastine, R., Link, G. & Mecke, A. (2002). *Scheidung ohne Verlierer. Familienmediation in der Praxis*. München: Kösel. Haynes J.M., Mecke, A., Bastine, R. & Fong, L.S. (2014). *Mediation – vom Konflikt zur Lösung*. Stuttgart: Klett-Cotta (4. Aufl.).